

Ersteilung mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.
Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig 10 fl. — fr.
Halbjährig 5 „ — „
Vierteljährig 2 „ 50 „
Monatlich „ 85 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 kr.
Mit Postversendung
im Inland:
Ganzjährig 7 fl. — fr.
Halbjährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Ganzjährig 9 fl. — fr.
Halbjährig 4 „ 50 „
Für die Redaktion verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; ungenutzte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Spaltenbreite kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 8. B., expl. der Streifen gebühr 30 kr.

Abonnements-Bureau: In Medias bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Pest bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Szeged bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Munkacs bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn A. Stein, Buchhändler; in Sibiu bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Lugos bei Herrn L. Kurovsky, Kaufmann, Schmiegelgasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

N^o. 151.

Hermannstadt, Montag den 2. Juli 1888.

104. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die „Hermannstädter Zeitung“ ver. m. d. „Siebenbürger Boten“.

Da mit dem heutigen Tage die Pränumerations der „Hermannstädter Zeitung“ v. m. d. „Siebenbürger Boten“ für das III. Quartal, beziehungsweise II. Semesters 1888, beginnt, so erlauben wir uns, die verehrten Abonnenten zur weiteren Theilnahme höflichst einzuladen.

Die Pränumerations-Bedingungen sind wie bisher:

In loco:	Mit Postzusendung:
5 fl. — fr. Für Juli bis Ende December	7 fl. — fr.
2 fl. 50 kr. Für Juli bis Ende September	3 fl. 50 kr.
— fl. 85 kr. Für den Monat Juli	1 fl. 20 kr.
1 fl. — fr. Mit Zustellung in's Haus.	

Die Administration der „Hermannstädter Zeitung“ v. m. d. „Siebenbürger Boten“.

Die öffentliche Stimmung.

Die gesammte Presse unseres Welttheils beschäftigt sich noch immer in der gleichen Weise mit der deutschen Thronrede vom 25. Juni. Natürlich. Deutschland erscheint heute viel mächtiger, als früher; und des jugendlichen Kaisers ist ein imponirendes und muß Europa überzeugen, daß die große Macht des Deutschen Reiches die Ausfichten auf einen dauerhaften Frieden gehoben hat. Mit einer Einseitigkeit, wie solche nur in den allerersten Fällen zutage tritt, offenbart sich die öffentliche Meinung ganz Europas hinsichtlich dieser Thronrede in günstigem, vertrauensvollem Sinne. Franzosen, Engländer und Italiener, sowie alle Partei-Schattierungen in Deutschland begegnen sich in der Auffassung, daß die Thronrede Wilhelm's II. dem allgemeinen Friedensbedürfnisse in vorzüglichster Weise entsprochen, die europäischen Friedens-Interessen in der wirksamsten Weise gefördert hat.

Selbst die russische Presse macht in dieser Beziehung keine Ausnahme und läßt sich herbei, zuzugestehen, daß nunmehr die Friedensliebe Deutschlands „von keiner Seite mehr angezweifelt“ werden könne. Und wie in Bezug auf den Gesamteindruck der Thronrede eine Meinungsverschiedenheit bisher nicht wahrnehmbar geworden, gibt sich auch darin eine ziemlich vollkommene Uebereinstimmung des Urtheils kund, daß der eigentliche Kern der Thronrede in jenen Stellen gesucht wird, durch welche das deutsch-österreichisch-ungarische Bündniß als die unverrückbare Grundlage des europäischen Gleichgewichtes gekennzeichnet erscheint, als der „Kernstein“ der Friedensbürgschaften, als der Krystallisationspunkt für alle dauernden Gebilde, welche sich aus dem Chaos der augenblicklichen politischen Situation in einer nahen oder fernen Zukunft herausgestalten sollten. Dieser Theil der deutschen Thronrede bildet in der That auch den zündenden Funken, an welchem sich die Begeisterung des unmittelbaren Auditoriums entflammt hat und welcher — zumal in Deutschland und in der österreichisch-ungarischen Monarchie — wie ein wahrer Lichtquell freudig begrüßt wird, vor dessen lauterem Strahl jene Nachschatten drängender Zweifel unbedingt schwinden müssen,

die vielleicht haben wie drüben in Bezug auf die Festigkeit des Bündnisses noch mancherseits vorgewaltet haben mochten.

Nach der Thronrede vom 25. Juni können Zweifel dieser Art nirgend mehr einen Boden finden. Die deutsche Nation, die Völker des habsburgischen Reiches, vermögen sich beruhigt der Zukunft hinzugeben, daß „das Vermächtniß der deutschen Geschichte“, wie Kaiser Wilhelm den innigen Bund der beiden Reiche mit edlem Geistesgeschwung kennzeichnet, unter die allerfesteste Hut gestellt und — nach menschlicher Voraussicht — der störenden Einwirkung politischer Wechselfälle für immerdar entrückt ist. Diese Zuversicht, welche unverkennbar verklärend hinauswirkt auch auf die Meinungen und Ansichten der leitenden Factoren Gesamt-Europas, wird aber zweifellos auch in anderer Hinsicht einen läuternden Einfluß üben.

Wir denken, daß jener gar seltsame Patriotismus, welcher auf der einen Seite in einem Uebermaß des Selbstgefühles, auf der anderen im vollständigen Mangel der Selbstachtung sich kundgibt, indem versucht wird, das deutsch-österreichisch-ungarische Bündniß als eine Art von Vormundschafts-Verhältnis hinzustellen, wobei der Vormund in Berlin, das Mündel in Wien zu denken wäre, wir meinen, wie gesagt, daß der in dieser grundfalschen Auffassung sich kundgebende Patriotismus durch die erste Thronrede Kaiser Wilhelm's II. zur richtigen Erkenntniß dürfte zurückgeführt werden.

Je klarer und unzweideutiger in dieser feierlich historischen Offenbarung der hohe Werth zum Ausdruck gelangt, den die Bundesgenossenchaft der stammverwandten Großmacht für das Deutsche Reich repräsentirt, desto lächerlicher erscheint die Protectormiene auf der einen und desto verwerflicher auch die würdelose Selbstbejammern auf der anderen Seite.

Das „Vermächtniß der deutschen Geschichte“ ist eben ein heilig Gut, an welchem Deutschland, wie die österreichisch-ungarische Monarchie in voller Ebenbürtigkeit partizipiren, welches beiden zu gleichen Theilen nützen und frommen soll und muß.

Deutschland hat nicht aus Sentimentalität, aus brüderlicher Zärtlichkeit sich redliche Mühe gegeben, jenes Vermächtniß aus den Trümmern des Jahres 1866 auszugraben, sondern weil die berufenen Hüter des neuerstandenen Reiches in ihrer Weisheit klar erkannt haben, daß ohne den aufrichtigen Bund mit Oesterreich-Ungarn das europäische Gleichgewicht einer sicheren Grundlage, mithin auch das Deutsche Reich selbst der Gewähr seines Bestandes entbehren müßte.

Oesterreich-Ungarn bietet in dem Bunde daher genau so viel, als es empfängt. Kaiser Wilhelm hat es klar und für Jedermann verständlich in seiner Thronrede gesagt. Vor diesem Kaiserworte wird nunmehr der Hochmuth, wie der Schwachmuth wohl verstummen müssen.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 1. Juli.

Am 28. v. erfolgte der Schluß der Delegations-Session in üblicher Weise.

Unter Vorsitz Sr. Majestät haben in Budapest am 24. und 25. militärische Beratungen stattgefunden, denen Erzherzog Albrecht,

Kriegsminister Baron Bauer, Chef des Generalstabes FML. Baron Bed und die Minister Graf Welsersteim und Baron Fejérváry beizwohnten.

Ueber Aeußerungen unseres Monarchen gelegentlich des Delegationsbiners, welches in der Ofner Burg stattfand, wird Wiener Blättern gemeldet:

Wie üblich hielt der Monarch nach dem Diner Cercle, wobei zunächst die Minister ins Gespräch gezogen wurden. Dann wendete sich der Kaiser an die Delegirten, bald einen Oesterreicher, bald einen Ungar, ins Gespräch ziehend. Wiederholt nahm der Monarch, der vorzüglicher Laune war, Gelegenheit, seine Zufriedenheit mit der raschen Arbeit der Delegation auszudrücken. Er sprach davon mit den polnischen Delegirten, und erwähnte dessen auch gegenüber Dr. Promber, mit dem er sich über die Kasernenbauten in Mähren unterhielt, wobei er sich nach der vierten, demnächst zur Belegung kommenden Kaserne, die das Land errichtet, des Näheren erkundigte. Interessant ist die Thatsache, daß der Monarch den Wortlaut der deutschen Thronrede noch nicht kannte und sich über dieselbe informieren ließ. Als Dr. Demel im Gespräch mit dem Monarchen den Thronwechsel in Deutschland erwähnte, meinte der König, es sei anzunehmen, daß nun der Mehr noch mehr gescheit sei. Auf eine weitere Bemerkung Demel's über die Krankheit Kaiser Friedrich's und die jüngsten Meldungen von den Erklärungen Mackenzie's, daß politische Motive für die Haltung der Kräfte maßgebend waren, entgegnete der Monarch mit dem Ausrufe: „Es wäre schrecklich, wenn dieses richtig wäre.“ Demel gegenüber sagte der Monarch auch, er gehe nach Ende der Delegation auf einen Tag nach Wien und dann sofort auf Urlaub. Demel bemerkte: „So viel ich weiß, haben Majestät nie Urlaub, es ist ein Glück, daß Dank der Constitution, Eure Majestät eines Urlaubes nicht bedürfen.“ Der König erwiderte: „Es war jetzt eine anstrengende Zeit, aber ich hoffe, es werde jetzt ruhiger werden.“ Den Delegirten Richter, der schon von einer Danausfahrt nach Orsova zurückgekehrt war, fragte der Monarch bei Erwähnung des Ba-Kalesh (welche Insel bekanntlich außer der Zollgrenze liegt und deren blutarme Bewohner keine Steuern zahlen) lachend: „Was machen meine glücklichsten Untertanen?“ Richter aber hatte Trauriges zu berichten, denn in den letzten Tagen war die Insel wieder ganz überfluthet. Der Monarch nahm diese Meldung mit Theilnahme entgegen. In längerem Gespräche unterhielt sich der Monarch mit Herrn v. Ghlumsky, mit dem er über die unabwiesliche Nothwendigkeit des geforderten außerordentlichen Credits sprach, mit einer ausführlichen Darlegung der Wichtigkeit des Officiersstandes, die nun ermöglicht erscheint.

Am 26. v. hielt der deutsche Reichstag Sitzung, über deren Verlauf Folgendes berichtet wird:

Fürst Bismarck und zahlreiche Bundesrats-Mitglieder sind anwesend. Der Präsident theilt mit, daß er von der serbischen Nationalversammlung und von anderen Seiten Beileids-Kundgebungen erhalten hat, für die er seinen Dank ausgesprochen hat. — Der Präsident verliest hierauf seinen Adressentwurf, welcher mit dem größten Beifall allen kaiserlichen Worten zustimmt, Dank und Opferwilligkeit ausdrückt und Vertrauen kundgibt, daß der Friede mit den dem Kaiser verbündeten Regierungen des feigeinteten deutschen Volkes von Niemandem werde gestört werden. — Die Adresse wurde einstimmig angenommen und soll durch den Präsidenten überreicht werden. Fürst Bismarck verläßt den Saal, Staatssecretär Bötticher verliest die den Reichstag schließende Botschaft, worauf der Präsident ein dreifaches Hoch auf den Kaiser ausbringt, in welches das Haus einstimmt.

Am selben Tage fand im königlichen Schlosse die Vereidigung des Staatsministeriums statt, worauf der Kaiser der Sitzung beiseite präsidirte.

Feuilleton.

Eine Unverstandene.

Novelle von E. Dunsen. (10. Fortsetzung.)

Von der Freitreppe aus sahen die beiden Zurückbleibenden dem kleinen Zuge nach, der sich langsam auf der Landstraße fortbewegte. Paul sah die corpulente Mutter der drei Grazien. Paul hatte dem blonden Klärchen den Arm geboten, und zwischen beiden Paaren wankelten faule de mieux in einander eingehängt Doris und die schwächende Paula.

Wie stattdich Reutern ansah, wie stattdich das Mädchen an seinem Arm! Neben ihr kam Elfriede sich wie ein Kind vor, reichte sie dem Gatten doch nicht ganz bis an die Schulter; „Lust bis an mein Herz“ hatte er als Bräutigam und auch noch später gesagt, aber jetzt schon lange, lange nicht mehr! — Nein gewiß, es war besser für sie beide, wenn sie fortginge, sie wollte nun auch nicht mehr schwanken und zaubern, sondern tapfer den ersten Schritt zur Befreiung thun? Was nachher aus ihr würde, wer konnte das wissen und wen kümmerte es; Paulen würde sie heiraten, wenn sie erst geheiratet wäre, dessen war sie sicher, obgleich er ihr nicht von Liebe gesprochen hatte. Ob sie aber die Seine werden konnte? Das war eine andere Frage, die sie jetzt noch nicht beantworten konnte! Vielleicht verwannte sie ja das Gefühl bewundernder Freundschaft, die sie für ihn empfand, mit der Zeit in wirkliche Neigung, vorläufig aber konnte sie ihm nichts gewähren, nichts versprechen, denn noch liebte sie den treulosen Gatten, trotz aller Mißverständnisse, trotz des bitteren Kummeres, den er ihr verursachte hatte.

Sie ging auf ihr Zimmer, schrieb an Paul einen langen, ausführlichen Brief voll Selbstanklagen und Jammer darüber, daß er seine Liebe einer Anderen geschenkt, einen Brief, den sie vielfach mit heißen Thränen begoß, sowie einige flüchtige Zeilen an den Andern, welcher der Ent-

scheidung harrete, und packte dann von ihren Sachen das Nöthigste zu einer kleinen Reise zusammen. Tante Ulrike hatte ihr erst eine Weile schweigend zugehört, dann war auch sie gegangen, ihre Vorbereitungen zur Abreise zu treffen. Wenige Worte hatten genügt, das Einverständnis zwischen ihnen beiden herbeizuführen. Elfriede war es unerträglich, über ihren Entschluß reden zu müssen; es war ihr, als sei sie von einem bösen Traum befangen, als handle sie unter dem Einfluß einer unwiderstehlichen, fremden Gewalt, die ihr keine freie Wahl mehr ließ, ihrem Herzen zu folgen. Hätte sie dem zu folgen gewagt, sie wäre wohl dennoch geblieben.

Nachdem die beiden Herren ihrer Ritterlichkeit genügt, lehrten sie, die Landstraße links liegen lassend, auf einsamen Feldwegen nach dem Gute zurück; Paul, welcher in Gegenwart der fremden Damen sich trampfhaft zusammengekommen hatte, versiel wieder in sein finsternes Dichten, doch Paulen rüttelte ihn bald daraus auf, indem er ihm tüchtig den Text las ob seines Kleinmuthes und seines Mangels an Vertrauen. Er zeigte ihm, wie er selber den Lauf der Ereignisse schrittweise geleitet, die Katastrophe vorbereitet habe, wie seine Behauptung, Elfriede liebe ihn nicht mehr, sondern schwärme für ihn, mit der größten Bestimmtheit zurück und hat ihn bringend, nicht Alles durch unvorsichtiges Eingreifen zu verderben.

„Elfriede ist eine Nachtwandlerin“, wiederholte er, „wir müssen uns hüten, sie unsanft zu wecken. Die Tante hat ihr allerlei weiß gemacht, wovon ihr Herz nichts glaubt.“

„Aber sie will doch fort von mir —“ unterbrach Reutern ihn ungeduldig, „wie reimt sich das mit Deiner Behauptung, sie liebe mich noch?“

„Das will ich Dir erklären, Du ungläubiger Thomas,“ entgegnete Paulen mit feinem Lächeln. „Elfriede fühlt nur zu gut, daß Eure jetzige Existenz eine qualvolle, die ganze Situation eine unhaltbare ist. Sie fühlt nicht die Kraft in sich, von sich selbst aus den Dingen eine andere Wendung zu geben, die Tante schwächt ihr vor, sie sei hier nicht am rechten Platze, Du verständest und liebtest sie auch nicht, ich erzählte ihr meinerseits, Du seiest steinungslüchlich.“

„Wie, das hast Du gewagt?“ fuhr Reutern auf. „Ja, gab Paulen zurück, „da muß der Arzt energisch zu Werke gehen und zu drastischen Mitteln greifen. Ein solches habe ich angewandt, und ich denke, es wird helfen.“

„Und wie nennst Du dies unfehlbare, herrliche Mittel?“ forschte Reutern mit finster gerunzelter Stirn.

„Ein Rendezvous in irgend einer hübschen Stadt unseres deutschen Vaterlandes,“ entgegnete Paulen mit feinem Lächeln.

„Mit Dir?“ fuhr Reutern auf und maß seinen Begleiter mit zornsprühenden Blicken.

„Ober mit meinem Kameraden,“ meinte Paulen achselzuckend in fast gleichgültigem Tone.

Reutern stand plötzlich still, wie vom Blitze getroffen und machte das dümmste Gesicht von der Welt. Aller Groll war daraus verschwunden, und im nächsten Momente bereits lagte es dem Freunde in allgemüthlicher Weise entgegen. „Das also ist Dein Plan, Du Böser! Konntest Du mich nicht früher hinter die Coullissen blicken lassen und mir all' den Jammer und das Herzweh ersparen?“ fragte er heiter, doch mit merklich bewegter Stimme.

Paulen schüttelte lächelnd den Kopf.

„Das war Dir recht gesund, Alter!“ meinte er trocken, „und warum sollte Elfriede allein alle Qualen durchkosten? Auch gönnte ich Dir diese Strafe für Deinen Mangel an Vertrauen. Doch nun genug hiervon; wir wollen gemeinschaftlich die Zukunft berathen.“

Im „Römischen Kaiser“ der kleinen Residenzstadt M. war telegraphisch ein Zimmer für Frau Professor Paulen bestellt worden. Die Dame sollte mit dem sieben Uhr-Zuge anlangen, doch kurz nach sechs traf von der entgegengesetzten Richtung her eine Persönlichkeit in dem Hotel ein, welche nach der Nummer des bestellten Zimmers fragte und alsbald eine lebhaftere Unterredung unter vier Augen mit dem Derskeller

Die Berliner „Post“ schreibt in einem bemerkenswerthen Artikel über die Thronrede: „Das neue Reich und das neue Oesterreich-Ungarn, oder wie es ein in einer von dem Wiener Cabinet ausgehenden Manifestation hieß, das selbständig verjüngte Oesterreich-Ungarn, haben sich nun zu einem Bunde die Hand gereicht, der die gegenseitige innere Selbstständigkeit völlig unbeeinträchtigt läßt, aber gerade dadurch die Verbündeten fester als je gemacht hat, zur gegenseitigen unbedingten Hilfeleistung bei Aufrechterhaltung ihres beiderseitigen Bestandes.“ Der Artikel fährt dann fort: die Thronrede enthalte keine Aussage über eine neuerliche Bekundung russischer Friedensabsichten gegen Deutschlands Verbündete; es war aber wohl eine solche Aussage, auf welche die allzu hoch gespannte Erwartung auf einen den Frieden verbürgenden Charakter der Thronrede gehofft hatte. Diese Hoffnung konnte nach der Lage der europäischen Dinge sich nicht erfüllen. Von einer friedlichen Entwicklung der europäischen Zukunft hat die Thronrede die Welt nicht überzeugen dürfen und daher nicht überzeugen wollen.

Anknüpfend an die Mittheilungen der Zeitungen über die Aeußerungen Macenzie's im Amsterdamer „Dagblad“ hebt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hervor, daß eine gleiche Mittheilung schon fünf Tage vorher im „Kurzener Warschauer“ erschienen ist und fügt hinzu: „Die Aeußerung dieses Blattes, daß Kaiser Friedrich in seinem und seiner Gemahlin Interesse, sowie aus höheren moralischen und praktischen Rücksichten wenigstens eine kurze Zeit zu regieren wünschte, ist eine positive Fälschung. Kaiser Friedrich, dem die höchste Auffassung von den Pflichten und der Stellung des Kaisertums innewohnte, hatte keinen Zweifel darüber gelassen, daß er die Regierung nicht antreten würde, wenn es außer Zweifel wäre, daß er von einem Krebsleiden unheilbar befallen ist. Dies entsprach seiner vornehmen und selbstlosen Denkungsweise, während unter den dazu eventuell berufenen Persönlichkeiten Niemand war, der nicht von Haus aus entschlossen gewesen wäre, dem lebenden Kaiser die Anregung dieser Frage zu ersparen, so lange er nicht selbst die Initiative dazu ergreift. Da dies bekannt war, wurde es die Aufgabe Derjenigen, welche den Kaiser aus für uns unkontrollierbaren Motiven auch bei der vorhandenen Regierungsunfähigkeit auf den Thron bringen wollten, den hohen Herrn über seinen Zustand zu täuschen. Nach seiner eigenen Aussage sah also Macenzie es als seine vornehmste Aufgabe an, eine politische Rolle zu spielen. Ein unbedeutender englischer Arzt, radical politischer Gesinnung, nahm sich heraus, einen geheimen Cabinetstath zu spielen, bestimmend in die Geschicke der deutschen Nation eingreifen zu wollen.“

In französischen politischen Kreisen ist man der Ansicht, Italien werde in Folge der zu Tage tretenden Wirkungen des Zollkrieges bei den bevorstehenden neuerlichen Verhandlungen über den Handelsvertrag eine verständlichere Haltung einnehmen. Andererseits verlautet, daß die Antwort der französischen Regierung auf die letzten italienischen Vorschläge, welche am 23. v. dem italienischen Vizekanzler General Menabrea zugestellt werden sollte, schon gewisse Zugeständnisse enthalte.

Der Bau der transsylvanischen Bahn wird vorläufig nicht über Samarkand hinaus weitergeführt werden, nachdem hienit der strategische Zweck des Bahnbaues vollständig erreicht ist und eine Weiterführung der Linie bis Taschkent aus commercieellen Gründen erst dann zweckmäßig sein würde, wenn sich dieselbe an andere asiatische, mit den europäischen Bahnen Rußlands verbundene Zweiglinien anschließen könnte. Gegenwärtig ist das Bestreben der Regierung ausschließlich darauf gerichtet, einzelne Nachbesserungen des Baues auf der Strecke Werm-Samarkand vorzunehmen und Schutzbauten gegen Sandlawinen, sowie gegen Ueberschwemmungsgefahren auszuführen.

Kaiser Friedrich als Feldherr.

(Fortsetzung des Schluß.)

Zeugen die Anlage und Durchführung des Krieges von 1866 dafür, daß die großen Erfolge des preussischen Heeres hauptsächlich den einseitigen, klaren und der Lage entsprechenden Anordnungen des obersten Kriegsherrn zu verdanken sind, so sollte das im Jahre 1870/71 noch schlagender hervortreten. Aber man übersehe nicht, daß die oberste Leitung nur mit der Sicherheit handeln konnte, wenn sie von der Tüchtigkeit der einzelnen Armeekorpsbefehlshaber durchdrungen war, wenn diese den höchsten Anforderungen gerecht zu werden vermochten. In diesem gegenseitigen Verhältnis zwischen dem obersten Kriegsherrn und den einzelnen Armeekorps-Commandanten liegt nun das Charakteristische der Kriegsführung 1866 und 1870/71. Es ist immer, in allen Schlachten weniger die Person, welche regt, als das System. Aus früheren Zeiten wissen wir nichts anderes, als daß Friedrich oder Napoleon die einzigen und unbefruchteten Sieger in den und den Schlachten waren. Der Sieg lebte fortwährend an ihrer eigenen Person; dies war die Strategie und Tactik zugleich, in dem Namen ging Alles auf, von dem Namen hing alles ab. Die moderne Kriegsführung unterscheidet sich wesentlich von dieser. Die Person tritt in den großen strategischen Combinationen und Entwürfen zurück, die Maschine, richtig zusammengesetzt und mit Dampf versehen, geht, einmal in Bewegung gesetzt, ihren Weg und unter dem genauen Zusammenwirken aller ihrer Theile weicht Alles zurück! Hieran liegt es,

pplog, der sie schließlich in höchst eigener Person nach dem betreffenden Gemach geleitete.

„Also, Sie haben mich wohl verstanden?“ fragte die Dame, eine lebhafteste stattliche Brünnette von circa vierzig Jahren. „Ich muß unbedingt den Platz behaupten. Sie könnten ja meinethwegen sagen, ich führe mit dem nächsten Zuge weiter, nur sorgen Sie dafür, daß ich eine Weile ungestört mit der jungen Dame reden kann.“

„Sehr wohl, gnädige Frau,“ sprach der Oberkellner mit pfiffigem Augenblickeln, als handle es sich um seine Weibliche zu irgend einem galanten Abenteuer, „ich werde dem Personal Instructionen geben — es ist kein anderes Zimmer frei — durch ein Mißverständnis kamen Sie in Besitz dieses Zimmers —“

„Ich überlasse es Ihnen, die Sache plausibel darzustellen,“ unterbrach die Fremde den Redeschwall des Dienstbeflissenen, der sich hierauf zurückzog, während sie Hut und Stabmantel ablegte und nun mit gekreuzten Armen, die sinnbildlichen Augen zu Boden gerichtet, das Zimmer mit festen Schritten durchmaß. Es lag etwas männlich Entschlossenes in dem Wesen der Frau mit dem klugen wohlwollenden Gesicht, etwas sehr Energiisches und doch auch wieder echt Weibliches. Ihre Kleidung erinnerte an die Tracht der Diaconissen; ein einfaches dunkles Kästchen umschloß die hohe, volle Gestalt; am Halse trug sie einen schmalen Leinentragen und das leicht gewellte schwarze Haar schicht geschichtet und am Hinterkopf zu einem griechischen Knoten geschlungen. Bei aller Einfachheit eine durchaus vornehme Erscheinung.

Pflichtig unterbrach sie ihren hastigen Spaziergang und blieb vor dem Tische stehen, auf welchem, wie in den meisten Hotelzimmern, die gefüllte Wasserflasche nebst zwei Gläsern prangte. Sie füllte das eine derselben und trank; dann, als sie das Glas wieder niederlegte, lachte sie leise und melodiös vor sich hin.

„Nein, es ist doch eigentlich eine tolle Zumuthung von meinem Manne, mich an seiner Stelle zu diesem Rendezvous zu beordern. Eine recht nette Wiffion! Ich komme mir vor, als solle ich ein schon erworbenes Pferd einfangen und händigen. Die Sache ist mir eigentlich sehr zuwider, und dennoch dauert mich die junge Frau, die auf Irwege gerathen ist, weil es ihr von jeher an einer vernünftigen Leitung gefehlt hat.“

(Fortsetzung folgt.)

daß keiner der Feldherren unserer Tage: Kaiser Wilhelm, Kaiser Friedrich, Prinz Friedrich Karl, König von Sachsen, Feldmarschall Moltke, Feldmarschall Blumenthal, einen so ausgesprochenen Charakter hat, als etwa Friedrich der Große und Napoleon I., daß kein Sieg dieser so mit ihrer Person identisch ist, als unter Friedrich dem Großen und Napoleon, und darin mögen wir Trost und Hoffnung suchen und finden — in der Zukunft! Das System ist gut, es hat sich bewährt, es wird sich von Neuem bewähren, wenn die Noth es fordert.

Daher müssen die Feldherren unserer Tage immer zusammen genannt werden; man kann die Grenzen ihrer persönlichen Verdienste und Thaten nicht so genau ziehen, wie ehemals: sie bilden ein Ganzes. Trost alledem erkannte der Volksgeist doch mit richtigem Blicke, daß Kronprinz Friedrich Wilhelm an den Siegen von 1866 einen großen, persönlichen Antheil hatte und, aller gelehrten Reden ungeachtet, nicht er in ihm den eigentlichen Sieger von Königgrätz, und das wird so bleiben! Aber andererseits formt sich die Menge leicht Vorurtheilen, welche nicht zutreffend sind. So sah sie lange Zeit in dem Prinzen Friedrich Karl den klühen, schneidigen Draufloskämpfer, während das Charakteristicum dieses Feldherrn, besonders 1870/71, eine große Vorsicht ist: bisweilen zu große, z. B. vor Orleans, vor Le Mans! Große Feldherren pflegen sich immer gleich zu bleiben; weniger große werden leicht besorgt, daß ihnen der bereits erworbene Waffenerfolg wieder verloren gehen könne, und so erweist z. B. Friedrich Karl 1866 anders als 1864, und 1870/71 wieder anders als 1866. Er wurde immer vorsichtiger. Wollte man nun in dem Sinne über den Feldherrn in Kaiser Friedrich ein Urtheil fällen, so müßte man sagen, er blieb sich immer gleich. Er war immer der unternehmende, wagende und kühn zugreifende Feldherr: er verlor nichts von diesen Eigenschaften mit seinen Siegen!

Und es scheint, als ob sich dieses Gefühl schon vor Ausbruch des Krieges 1870 vorbereitet gehabt hätte. Denn man vergleiche z. B. die zahlreichen Fürtien, Gelehrten, Künstler u. s. w., welche sich in diesem Jahre im Hauptquartier des Kronprinzen Friedrich Wilhelm aufhielten, mit denjenigen beim Prinzen Friedrich Karl. Zu dem Ersteren war freilich Deutschland vertreten unter Fürtien und Völkern, doch gewiß ebenso ein Beweis für das Vertrauen in die Feldherrntüchtigkeit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm als in seine lebenswürdige und gemüthliche Art, mit Menschen aller Classen und Stände zu verkehren. Wie aber 1866 die Reihe der großen Siege Kronprinz Friedrich Wilhelm eröffnete, so war auch 1870 das Glück wieder mit ihm. Weissenburg und Wörth, jene beiden Schlachten von so durchschlagender Bedeutung, sie waren Waffenthaten der Waffendrüber aus Nord und Süd, und sie hoben von vornherein den Führer der genannten Stämme auf den nationalen Schild. War derselbe aus dem Kriege 1866 als populärer Sieger hervorgegangen, so wurde er durch die Siege von 1870/71 eine nationale Gestalt, die als solche typisch fortleben wird in der Geschichte unseres Vaterlandes, wie z. B. der große Kurfürst und Friedrich der Große. Und wahrlich, was Kronprinz Friedrich Wilhelm, in den entscheidenden Stunden des 25. und 26. August 1870 besonders, geleistet hat, verpflichtet Deutschland zu innigem Danke. Ohne ihn, ohne seinen Einspruch in den erhaltenen Befehl, nur mit der Hälfte seiner Arme in der Richtung der vierten Armee nach Norden zu folgen, während die andere Hälfte vorläufig noch die westliche Richtung beibehalten sollte, hätten wir keine Capitulation von Sedan zu verzeichnen.

Die Größe des Feldherrn zeigt sich am besten in der Größe und Klarheit seiner Entschlüsse in den Augenblicken, welche die Geschichte der Völker zu entscheiden pflegen, und an Klarheit und Größe des Entschlusses übertrage in diesen spannenden Stunden Kronprinz Friedrich Wilhelm alle Anderen, so daß König Wilhelm sich seinem Einwande nicht verschließen konnte und die Aenderungen traf, welche sein Feldherrnsohn vorge schlagen und verfochten hatte. Die große, nationale That wird keine Casualität jemals aus dem Bude der Geschichte streichen und der Ruhm von Sedan zum großen Theile — wenn nicht zum Haupttheile — dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm zufallen.

Somit haben wir ein Recht, den heimgegangenen Kaiser Friedrich unter die großen Feldherren der Geschichte zu zählen, und so groß er war als Soldat, so milde war er als Mensch so geliebt und verehrt von Allen, welche mit ihm in dienliche Berührung gekommen sind. Die Heiterkeit und Milde seines Gemüths, sein Frohsinn, wie seine hohen Geistesgaben weckten Vertrauen und Zutrauen. In diesem Hauptquartier waren alle „aufgehüpft“, da arbeitete ein jeder gern an seinem Platte, und so war es in dem ganzen Befehlsvorgange seiner Armees. Was aber den entschlafenen Feldenkaiser ganz besonders auszeichnete, war die „Freiheit“, welche er den Untergebenen in Ausführung ihrer Aufträge ließ. Daher eine Schaffensfreudigkeit, welche ihres Gleichen sucht. Wie konnte es auch anders sein? Er, der selbst nur gern arbeitete, wenn er mit Herz und Kopf zugleich thätig sein konnte, er wollte den Dienstbetrieb in eben dieser Art gehandhabt sehen.

So hat der große Feldherr im Frieden und Kriege seines Amtes gewaltet, und sein dankbares Herz bewahrte jeden Namen, der an seinem Werke mitgearbeitet. Lange, lange Jahre als Soldat kaum beachtet, wurde er recht lange unterschätzt als Truppenführer und Feldherr, allerdings dies fast ausschließlich von Soldaten, denen ein tiefer Einblick in Dinge und Personen verwehrt war, oder welche sich von Aeußerlichkeiten u. s. w. bestimmen ließen. Eins aber ist sicher: Je mehr die großen Ereignisse, an denen noch so viele Helden theilhaftig waren, in die Geschichte zurücktreten, um so höher wird die geschichtliche Forschung den entschlafenen Kaiser als Feldherrn stellen, aber schon das, was wir heute übersehen, ist vollaus ausreichend, ihm einen der ersten Plätze unter den Herrführern anzuweisen.

Möge denn das Bild dieses milden und großen Feldherrn und immer voranleuchteten und uns antreibenden, zu arbeiten und zu schaffen für das öffentliche Wohl in seinem erhabenen Sinne: Schlicht, anspruchslos, aber mit Liebe und Aufopferung der Person für die große Sache des Vaterlandes!

Und Kaiser Friedrich war nicht nur milde und zartfühlend gegen seine Umgebung, sondern auch gegen die Besiegten. Als er einst nach Hannover kam, wurde dort auf seinem Schlosse die preussische Fahne ausgezogen. Das war nicht im Geiste des hohen Entschlafenen gedacht, der meinte: „Von diesen Leuten ist nicht zu verlangen, daß sie gute Preußen sind, wohl aber gute Deutsche!“ und damit ordnete er die Einziehung der preussischen Fahne und an die Entfaltung der deutschen. Wie hier, so war er gegen Oesterreicher und Franzosen von gleich milde und verständiger Haltung, etwas, dessen halbes ihn selbst die erbittertsten Feinde Deutschlands, die Franzosen, schätzten. Er fühlte sich als deutscher Kaiser; alle seine Maßnahmen bruten darauf hin, so wohl aus der Zeit als Kronprinz, wie aus der kurzen Regierungszeit als Kaiser. Die Macht und Romantik des deutschen Kaiserreichs beschäftigten seinen Geist und sein Gemüth unaufhörlich: Unter ihm verschwand in der That alle die kleinlichen Unterwürdigkeiten, er hatte alle deutschen Stämme in sein liebevolles Herz geschlossen, und das fühlte vor Allem der gemeine Soldat, welcher im Frieden und Krieg seinem Befehle unterstand. So ließ er sich niemals nehmen, die gemeinen Soldaten, welche sich besonders ausgezeichnet hatten, eigenhändig zu decoriren. Er richtete hierbei einige herzliche Worte an die Decorirten, drückte ihnen die Hand und stellte sie als Vorbilder den anderen voran. Die natürliche und ungelinkelte Verehrung, welche er für alles Schöne und Gute hatte, sprach sich ganz besonders im Soldatenstande aus, denn etwas Größeres kannte er nicht, als die Hingabe des Lebens für das allgemeine Wohl.

Uebersehen wir zum Schlusse nicht, daß Kaiser Friedrich der Erste war, welcher preussischen Regimentern die Namen „Kaiser-Dragoonen“ und „Kaiser-Grenadiere“ verlieh. Hier äußerte sich schlagend sein Denken und Fühlen, es war in der preussischen Armees eine Neuerung mit ungeheurer politischer Bedeutung, welche aber bisher von Niemand mit einem Worte berührt worden ist; und so sicher das ist, so gewiß ist, daß darin der Anfang zu großen Aenderungen lag, deren Ende kein anderes sein konnte als die deutsche Coarde für das deutsche Kaiserreich!

Stimmen aus dem Publicum.
Deffentlicher Dank.

Für die schönen Kranzspenden und die zahlreiche Betheiligung an dem Leichenbegängnisse der lieben Gattin, Mutter resp. Großmutter Elisabetha Czill geb. Droschke, sagen hienit den besten Dank die trauernden Hinterbliebenen.

Hermannstadt, 1. Juli 1888.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 2. Juli.

— (Ernennungen.) Der Präsident des Kronstädter l. Gerichtshofes hat den absolvirten Rechtslehrer Johann Mikhalj zum befohlenden Rechtspractikanten beim Kronstädter l. Bezirksgerichte ernannt. Die Klausenburger l. ung. Finanzdirection hat den unbesoldeten Steueramts-Practikant-Candidaten Josef Boer zum unbesoldeten Steueramts-Practikanten ernannt.

— (Beschäftigung.) Der l. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat die ordentliche Lehrerin der Rörösbanyaer Staats-Elementar-Volksschule, Maria Schieffel, in ihrer derzeitigen Anstellung bleibend beschäftigt.

Die Statuten der Galkomlyer Badegesellschaft sind vom l. ung. Ministerium des Innern unter Zahl 40.978 l. Z. mit der Einreichungs-Clausel versehen worden.

— (Personalnachricht.) Seine Excellenz der Corps-Commandant H. M. Freiherr v. Schönfeld ist mit dem heutigen Morgenzuge von seiner Urlaubsreise hierher zurückgekehrt.

— (Dankfagung.) Der l. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat dem Klausenburger ordentlichen öffentlichen Universitäts-Professor Dr. August Ranitz für dessen Opferwilligkeit mit welcher derselbe seine werthvolle Privatbibliothek dem botanischen Institute der Klausenburger Universität spendete, — seinen Dank ausgesprochen.

— (Waldfest des hiesigen Feuerweh- und Schützen-Vereines.) Trokdem daß in den gestrigen Morgen Regen fiel und noch in der neunten Vormittagsstunde wenig Witterung verheißende Wolken das blaue Himmelsgewölbe garbedekten, gaben die beiden Vereine die geplante Begehung des Waldfestes nicht auf. Und merkwürdig, je näher der Zeitpunkt heranrückte, desto mehr begann das Gewölke zu schmelzen. Der Abmarsch der freiwilligen Feuerwehr vom südlichen Rathhause, welcher wahrscheinlich der zweifelhafte Witterung wegen verzögert wurde, erfolgte statt programmgemäß um 8 Uhr erst um 9 1/2 Uhr Vormittags unter Vorantritt der Feuerwehrcapelle; der hiesige Zug bewegte sich über den großen Ring, durch die Heltauerstraße zur Breiterpromenade zu, wo die Mitglieder des Schützenvereines bereits Aufstellung genommen hatten. Hier nun hielt das Feuerwehr-Corps und rangirte sich der gemeinsame Zug derart, daß derselben der Schützenverein mit dessen beiden Fahnen einleitete. Und so ging's nun unter Musik, Hörnerklang und Trommelklang dem jungen Walde zu. Die für den leiblichen Genuß bestimmten gutbeladenen Probiantwagen fuhrten unter Bedeckung von Wehrmännern einige Minuten vor dem Abmarsch ab. Während der Vormittagsstunden hielt der Schützenverein ein das projectirte Sternschießen ab. Die Mittagsstunde vereinigte die Mitglieder der beiden Vereine zu einem gemeinsamen Mahle, welcher, gewürzt durch Vorträge der Feuerwehrcapelle, nichts zu wünschen übrig ließ. Der Nachmittags war dem Lenge zugedacht, und daß die Betheiligung an diesem so beliebten Vergnügen auch bei dieser Gelegenheit die gewöhnlich zahlreiche war, bedarf wohl kaum weiterer Erwähnung. Der Einzug in die Stadt erfolgte nach 9 Uhr Abends mit Musik.

— (Militär-Schwimmschule.) Heute Montag spielt in der Militär-Schwimmschule von 5—7 Uhr Nachmittags die Musik des 31. Inf.-Regts.

— (Die öffentlichen Prüfungen) an den hiesigen evang. Mädchenschulen A. B. (Bürger- und Elementar-) für das Schuljahr 1887/8 finden in folgender Ordnung statt: Mittwoch den 4. Juli: Vormittags 7 1/2 Uhr: Eröffnung der Prüfungsfeier. Von 8—9 Uhr II. Classe der Bürger- und Elementar- und Religionslehre; von 9—10 Uhr: I. Elementar- und Unterstadt; von 10—11 Uhr: I. Elementar- und Oberstadt. Nachmittags von 3 1/2—4 1/2 Uhr: die obere Abtheilung (III. und IV. Classe der Bürger-) aus französischer Sprache; von 4—5 Uhr II. Elementar- und Unterstadt; von 5—6 Uhr: II. Elementar- und Oberstadt.

Donnerstag den 5. Juli: Vormittags von 9—10 Uhr: III. Classe der Bürger- und Unterstadt; von 10—11 Uhr: III. Elementar- und Unterstadt; von 11—12 Uhr: III. Elementar- und Oberstadt. Nachmittags von 3 1/2—4 1/2 Uhr: IV. Elementar- und Unterstadt; von 4 1/2—5 1/2 Uhr: IV. Elementar- und Oberstadt. Von 6 Uhr an Schauturnen im Schulhofe.

Freitag den 6. Juli: Vormittags von 8 1/2—9 1/2 Uhr: I. Classe der Bürger- und Unterstadt A. aus Geographie, Geschichte und deutscher Sprache; von 9 1/2—10 1/2 Uhr: I. Classe der Bürger- und Unterstadt B. aus ungarischer Sprache und Rechnen; von 10 1/2—11 1/2 Uhr: IV. Classe der Bürger- und Unterstadt C. aus Chemie und deutscher Sprache. Nachmittags von 6 Uhr an Schauturnen, wenn daselbe am Donnerstag durch ungünstige Witterung verhindert werden sollte.

Samstag den 7. Juli: Promotion von 9 Uhr Vormittags an. Prüfungen und Promotion finden im Schullocale: Brulenthal'sches Stiftungshaus, großer Ring Nr. 10, statt.

— (Aus dem Gerichtssaale.) Die l. Curie hat den Recurs des Redacteurs des Hermannstädter romanischen Witzblattes „Calicut“, Advocat Johann Popa, gegen das Urtheil des Klausenburger Presbyteriums verworfen. Derselbe ist nunmehr verpflichtet den ihm wegen Ungehorsamkeit der pflichtgemäßen Objsorge zubiectiren Strafbetrag von 100 fl. zu zahlen.

— (Todesfall.) Josefina Waschel geb. Riebermayer ist am 30. v. M. im 59. Lebensjahre hieselbst gestorben. Das Leichenbegängniß fand gestern 4 Uhr Nachmittags statt.

Gestorben ist: Josef Engel, Director des Roll-Theaters, am 27. v. in Berlin.

— (Wildschwein-Jagd.) Gelegentlich der am 29. v. nächst Alzen veranstalteten Treibjagd auf Wildschweine brachten Notär Alexander Wasche, der Alzener Jussafe Dengel einen mächtigen Eber, der beschlicher Notär und ein Kirchberger Jussafe je ein Ferkel auf die Decke. Weniger vom Jagdglück begünstigt waren an 20 als tüchtige Schützen bekannte Jäger aus Hermannstadt, insofern kein Wildschwein in ihre Schußzone kam.

Aus dem Amtsblatte.

Rechtliche.

Am 26. Juli (auch unter dem Schutzwort) liegen- schaften des Karl Seidenbock in Mediasch. (Dortiges Bezirksgericht.)

Anforderungen.

Dem Bezirksrichter Bezirksgerichte zur sofortigen Anmeldung von Ansprüchen an den Katharina Czigul'schen Nachlaß in Gochfeld. — Dem Bezirksrichter Bezirksgerichte zur sofortigen Anmeldung von Ansprüchen an den Alexius Wirtsch'schen Nachlaß in Baratos.

Zehn Gulden

täglicher Nebenverdienst ohne Capital und Risiko durch Verkauf von Loten auf Raten im Sinne des G. N. XXXI vom Jahre 1883. Anträge an die Hauptstädtische Wechselstuben-Gesellschaft Adler & Cie., Budapest.

Billige Kaffeepreise.

Der Hamburger Waaren-Versandt von Stückrath & Co. hat doch die besten Kaffeearten zu den billigsten Preisen. Lieferung portofrei unverzollt gegen Nachnahme.

Table listing various coffee types and prices, including Afr. Perl-Mocca, Santos, Cuba, Ceylon, Goldjava, Perlkaffee, Portorico, Arab. Mocca, Java, and various blends.

Table for Matjes-Heringe (pickled herring) with prices for different quantities and types.

General-Preisliste mit Zolltarif gratis und franco. Stückrath & Co., Hamburger Waaren-Versandt, Hamburg.

Advertisement for J. & S. Kessler in Brünn, Ferdinands-gasse Nr. 7/hz., listing various clothing items like Herren-Hemden, Arbeiter-Hemden, Sommer-Kammgarnstoffe, etc.

Studenten und Schulknaben

werden vom 1. September l. J. an in Kost und ganzer Verpflegung aufgenommen: Fingerlingsplatz 6.

Promessen

auf Wiener Communal-Lose, Ziehung am 2. Juli 1888, Haupt-Treffer fl. 200.000, à fl. 3.— sammt Stempel, sind zu haben in der Wechselstube des P. J. Kabdebo in Hermannstadt.

KWIZDA'S

Ratten- und Mäuse-Vertilgungs-Mittel. Rattentod. Zur Vertilgung der Ratten, Haus- und Feldmäuse, Hamster und Maulwürfe. Dieses Ratten-Vertilgungsmittel wirkt nur bei Ratten, Mäusen und ähnlich gearteten Thieren...

Advertisement for Kalodont Zahn-Creme, F. A. SARG'S SOHN & CO WIEN, featuring a 35kr. per Stück price.



„Zacherlin“ existirt nur in Fläschchen; darum

Vorsicht beim Einkaufe! denn alles Andere ist zweifellos: Fälschung und Irreführung.



Large table listing agents for Zacherlin products across various regions like Hermannstadt, Déés, Klausenburg, Mülhbach, etc., with names of local representatives.

Haupt-Depôt: J. ZACHERL, Wien, I., Goldschmiedgasse Nr. 2.

